

Arlette Farge  
Der  
Geschmack des  
Archivs

Aus dem Französischen  
von Jörn Etzold  
in Zusammenarbeit  
mit Alf Lüdtke

Mit einem Nachwort  
von Alf Lüdtke



WALLSTEIN VERLAG

MAG 361649



2013/010069

Der Geschmack des Archivs

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Editions du Seuil, 1989  
Collection La Librairie du XX<sup>ème</sup> siècle, dirigée par Maurice Olender  
Deutsche Übersetzung © Wallstein Verlag, Göttingen 2011  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN: 978-3-8353-0598-4

sciences sociales« im Rahmen einer Wortmeldung bei einem von R. Chartier und F. Hartog organisierten Arbeitstreffen »zu Paul Ricœur« geäußerten Überlegungen mit der persönlichen Einwilligung von P. Ricœur.

- 50 Wir zitieren die Worte von R. Chartier aus seinem Beitrag am 22. Juni 1988.  
51 P. Vidal-Naquet, *op. cit.*  
52 E. H. Carr, *op. cit.*, S. 29.  
53 J. Rancière, *La nuit des prolétaires. Archives du rêve ouvrier*, Paris 1981.  
54 Das Amt des Generalleutnants der Polizei entsteht in Paris 1667; ihm untersteht die gesamte Polizei. Der überwiegende Großteil der Archive ist in der *Bibliothèque de l' Arsenal* konserviert.  
55 A. B. 10155 bis 10170, Jahre 1724-1781.  
56 Vgl. J. Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1993.  
57 Zur Frage der öffentlichen Meinung im 18. Jahrhundert siehe auch die Arbeiten von K. Baker, »Politique et opinion publique sous l' Ancien Régime«, *Annales ESC*, Januar-Februar 1987; R. Chartier, »Culture populaire et culture politique sous l' Ancien Régime«, *French Revolution and the Creation of Modern Political Culture*, Bd. 1, *Political Culture of the Ancient Regime*, New York 1987; S. Maza, »Le tribunal de la nation: les mémoires judiciaires et l' opinion publique à la fin de l' Ancien Régime«, *Annales ESC*, Januar-Februar 1987; Mona Ozouf, »L' opinion publique«, *Political Culture of the Ancient Regime*, *op. cit.*  
58 »Fliege« (*mouche*): Name für die in der Masse und an öffentlichen Orten versteckten Polizeispitzel.  
59 Zur Obsession der Polizei, Lärm und Sprüche festzuhalten, siehe auch die Informationen in der *Bibliothèque de l' Arsenal* in den Archiven der Bastille zu den Affären jener Zeit (jansenistische Affären, Überwachung der Sitten, Spielhäuser, Überwachung von Fremden etc.)  
60 Vgl. C. L. Maire, *Les Convulsionnaires de Saint-Médard*, Paris 1985; D. Vidal, *Miracles et Convulsions jansénistes au XVIIIe siècle*, Paris 1987.  
61 A. B., 10196-10206. »Berichte der Polizei über dasjenige, was täglich in der Kirche Saint-Médard geschieht«, 1720-1757.  
62 A. B., 10161.  
63 R. Favre, *La Mort au siècle des Lumières*, Lyon 1978.  
64 Vgl. P. Ricœur, *Zeit und Erzählung*, Bd. 1: *Zeit und historische Erzählung*, München 2007.  
65 Vgl. M. de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, *op. cit.*

ALF LÜDTKE

Archive – und Sinnlichkeit?  
*Nachgedanken zu Arlette Farge*  
»Der Geschmack des Archivs«

I.

Wie überraschend, wie reizvoll: der »Geschmack des Archivs«! Was aber hat das Archiv mit den Sinnen zu tun, zumal mit den Geschmacksempfindungen? Die üblichen Bilder suggerieren für das Archiv: Aktenstaub, der sich über alles legt und im Zweifel Modergeruch anzeigt – keine Ermunterung, dort zu verweilen. Das Archiv und angenehme, gar betörende Sinnesreizungen scheinen sich zu widersprechen; allein in den fiktiven Welten literarischer Phantasie liest es sich anders.<sup>1</sup>

Die Historikerin Arlette Farge ist langjährige Archivbenutzerin. Sie hat den Alltag von Männern und Frauen im Paris des Ancien Régime nachgespürt und dabei Berge von Gerichts- und Polizeiakten durchforstet.<sup>2</sup> Es geht ihr um die Sinnlichkeit dieser Arbeit. Der »Geschmack« verweist auf jenen Appetit, der häufig erst beim Essen kommt, also beim konkreten Arbeiten im Archiv

<sup>1</sup> Es liegt nahe, an das Begehren und die nicht zuletzt lebensbedrohenden Verwicklungen zu denken, die Umberto Eco in seinem Roman »Der Name der Rose« (München 1982; Mailand 1980), entfaltet. Allerdings agieren seine Personen nicht in einem Archiv, sondern in einer mittelalterlichen Kloster-Bibliothek. Vor der Verfügbarkeit drucktechnischer Vervielfältigung sammelten diese wie andere Bibliotheken handschriftliche Unikate oder seltene Abschriften von Texten – das Sammeln und Bewahren einmaligen oder seltenen Schriftguts ist in der Neuzeit freilich ein Haupt-Merkmal archivarischer Praxis geworden.

<sup>2</sup> Arlette Farge, *Vivre dans la rue à Paris au XVIIIe siècle*, Paris 1979; Arlette Farge, Michel Foucault (Hg.), *Le désordre des familles: lettres de chachet des Archives de la Bastille au 18ème siècle*, Paris 1982 (dt. 1989); Arlette Farge, *Madame ou mademoiselle? Itinéraires de la solitude féminine, XVIII-XIXe siècle*, Mayenne 1984; Arlette Farge, *La vie fragile: violence, pouvoirs et solidarités à Paris au XVIIIe siècle*, Paris 1986 (dt. 1989); Arlette Farge, *Dire et mal-dire: L'opinion public au XVIIIème siècle*, Paris 1992 (dt. 1993).

und mit den Archivalien. Die Autorin skizziert alltägliche Erlebnisse und Situationen im Archiv. Sie entfaltet zahllose Nuancen des »Geschmacks«, den sie mit dem Archiv verbindet. Dabei zeigt sich, wie aus dem Geschmack ein *Genuss des Archivs* werden kann.

Es beginnt mit den Archivalien. Die Autorin erinnert sich, wie sie tastet und fühlt: Plastisch wird die Materialität der Papiere und Aktendeckel, aber auch der Tinten. Dann versenkt sie sich wieder und wieder in die Vielfalt der Schriften, in denen Berichte, Anordnungen oder Briefe geschrieben waren, aber auch die Kritzeleien von Notizen oder Denunziationen, die häufig kaum leserlichen Randbemerkungen an Entwürfen, aber auch die pompösen, mitunter überbordenden Förmlichkeiten der Endausfertigungen. Die Bindfäden oder Gurte, die nicht selten prall gefüllte Aktendeckel zusammenhalten, tauchen auf. Die Forscherin erinnert sich aber auch an einzelne Beigaben. Da gab es ein Tuch, zwischen zwei Blättern – dieser Brief eines Gefangenen an seine Frau war offensichtlich bei den Wärtern hängengeblieben, hatte also die Adressatin nie erreicht. Oder der Brief eines Landarztes, dem ein Säckchen mit Getreidesamen beilag – angeblich aus den Brüsten einer jungen Frau, einer Gefangenen, deren guten Leumund der Arzt zu bekräftigen suchte. Dieser Brief war mitsamt dem angehefteten Säckchen der Akte der Gefangenen einverleibt worden; er blieb dort verborgen bis zur Recherche der Autorin.

Arlette Farge führt die Leser in das Archiv-Gebäude, geleitet ihn (oder sie) in die Räumlichkeiten, vor allem den Lesesaal für die Benutzer, verweist auf die internen Anordnungen – und damit auf die tragenden Rollen von Aufsichtlichen und Boten, aber auch auf die von Konservatoren und Kuratoren. Die Bestuhlung im Lesesaal wie das stumme Gerangel um die »besten Plätze«, zugleich das Buhlen aller um die Geneigtheit der Aufsichtsperson: Farge ist eine genaue, gleichermaßen sympathische wie distanzierte Beobachterin. Sie sieht – gleichsam mit unmerklichem Lächeln – Aufsichtlichen und Benutzerinnen oder Benutzer in süß-saure Komödien um Aufmerksamkeit und Respekt verstrickt.

Die Distanz der Autorin richtet sich aber auch auf die eigene Person. Beim konzentrierten Durcharbeiten der Akten registriert

sie Zyklen von Freude, Enttäuschung und Bitternis – über Inhalte und Ausdrucksformen, über überraschende Funde wie über deren Ausbleiben, und immer von neuem über die unverändert unermessliche Menge der Akten, trotz aller Arbeit.

Und erst das Lesen selbst: Hier findet Arlette Farge in den Textstücken die Stimmen – eher die Wortfetzen, das Wutgebrüll oder das Gemurmel, aber auch die Schreie und Seufzer der angeblich Namenlosen. Meist sind es jeweils nur wenige Zeilen; sie vermitteln kaum einen schemenhaften Umriss der Personen. Das gilt für Verhaftete wie Denunzianten, Polizeiaagenten wie Denunzierte. Einzelne dieser historischen Akteure, die in den Akten auftauchen, sind namentlich verzeichnet; wieder andere verraten sich an einer eigentümlichen Formulierung. Dabei geht es der Autorin nicht um Romantisierung. Vielmehr zeigt sie gerade auch das Miserable in vielen Facetten, das Schändliche der Taten wie der Menschen, die hier aktenkundig wurden.

Diese fragmentarischen Texte lassen dennoch Zonen und Zeiten vergangener Alltage erkennen, die von Historikern – die meisten waren fraglos eifrige Archivbenutzer – jahrzehntelang ignoriert oder doch bagatellisiert worden sind. Besonders markant ist für Arlette Farge die unermüdliche Geschäftigkeit wie die Zähigkeit von Frauen: in Auseinandersetzungen mit der Polizei wie in Streitereien mit Ehe- oder Lebenspartnern, mit Nachbarn und Verwandten, mit Vermietern oder Mietern, mit Schuldnerinnen oder Gläubigern. Als zweites geht es der Verfasserin um die (im Wortsinne) dunklen Seiten der Welt, das vornehmlich nächtliche Auftreten von »Tod und Teufel« auf Friedhöfen, zugleich um die Figuren von Angst und Hoffnung, die sich daran knüpften.

Farge entfaltet ein Kaleidoskop, »dicht an den Wörtern«. Sie zeigt eine reizvolle Szenerie, gewürzt mit einem Schuss Skurrilität. Geradezu fühlbar wird eine Atmosphäre von (Selbst-)Disziplinierung. Freilich, es sind die späten 1970er und frühen 1980er Jahre, in denen die Autorin die Gerichtsakten des 18. Jahrhunderts benutzt hat – eine Zeit, in der sich aus deutschen Archiven unschwer Parallel-Szenen berichten ließen.

## II.

In seiner ethnographisch-mikrohistorischen Konzentration unterscheidet sich Farges Vorgehen von anderen Annäherungen an das Archiv. Weder geht es der Autorin um Definitionen von Funktion oder Bedeutung des Archivs, noch ist ihr an systematisierender »Archivalienkunde« gelegen. Und auch im Vergleich zu Cornelia Vismann, die das mediale Eigengewicht von Akten betont, operiert Farge in einem anderen Register. Bei Vismann haben »Aktenläufe« und offenbar stets wuchernden Aktenberge eine bedrohliche Dauerpräsenz. Als entscheidend gelten selbstgesteuerte Prozesse. Im Zentrum steht anders als bei Farge eine – angebliche – Motorik, die die Akten auf die »Umlaufbahnen der Verwaltung« bringt, »geführt« und gesteuert von Listen.<sup>3</sup> Farge bleibt demgegenüber gelassen. Allem Schrecken vor den Aktenmassen begegnet sie mit offenbar unerschöpflicher Neugier auf die einzelnen Akten, und mag es unermesslich viele geben. Was für Akte der Polizei oder eines Gerichtes enthalten sie, an wen richten sie sich, und welcher Kommissar, Präfekt oder Richter hat sie abgezeichnet?

In ihrem Essay spürt Farge dem Geschmack – mehr noch, den Geschmäckern nach, die sich im oder mit dem Archiv einstellen können. Dabei ist das Begehren gewiss einer der Antriebe, der die Neugier der Autorin auszulösen oder zu steigern vermag. Allerdings unterscheidet sich die Neugier der Historikerin von jenem psychischen Begehren, das für Jacques Derrida ein zentraler Antrieb für das Archivieren und das Archiv ist. Dabei geht Derrida von einer psychischen Struktur sehr langer Dauer aus, in direktem Bezug auf die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Zentral ist hier die Suche nach einer Grundlegung dessen, was jedwedes Erinnern, aber auch alles Vergessen antreibt. Derrida spricht von einem »archive drive«, mehr noch: vom »archive fever«.<sup>4</sup> Dieses Begehren auf das Archiv, zugleich auf die »arche«, den »Anfang aller An-

fänge« – dieses vielschichtige Begehren reagiere auf die »Drohung des Todestribs«, wende sich gegen Aggression und (Selbst-)Zerstörung. Die Drohung des »Todestribs« sei unbegrenzt; ebenso präsent sei aber auch die Gegen-Reaktion, das »archive fever«. Dieses »Fieber« zeige sich als »zwanghaftes, auf Wiederholung gerichtetes, zugleich nostalgisches Begehren nach dem Archiv, ein unstillbares Verlangen nach der Rückkehr an den Ursprung, ein Heimweh, eine Nostalgie nach dem ursprünglichen Ort des Anbeginns aller Dinge«.<sup>5</sup>

In überraschender Weise hat die Sozialhistorikerin Carolyn Steedman diese These ein Stück weit materialisiert und personalisiert. Aus einer genauen Re-Lektüre der Hinterlassenschaften und Zeugnisse des französischen Historikers Jules Michelet<sup>6</sup> versammelt sie Hinweise dafür, dass ihn seine Leidenschaft für die Archivarbeit sehr wahrscheinlich zu Tode brachte. Es geht dabei nicht um die innere Dynamik eines übersteigerten und womöglich verzehrenden Begehrens. Steedman argumentiert vielmehr, der Archivstaub habe einem spezifischen Bakterium, Anthrax, unerschöpflichen Nährboden geboten – jedoch waren Vorkommen wie Tödlichkeit des Bakteriums den Zeitgenossen unbekannt.

## III.

Aktuell erfahren sich Archive vielfach als bedrängt. Es sind zumal die stagnierenden, wenn nicht schrumpfenden Haushalte, die Sorgen machen. Ganz anders das Archivieren; es hat Konjunktur. Das gilt besonders für herkömmlich unbeachtete Spuren, Zeugnisse und Belege von Vergangenheit.

Archive widmen sich dem Sammeln und Sichern, dem Erschließen, Bereitstellen und Öffentlich-Machen von überwiegend

3 Cornelia Vismann, *Akten. Medientechnik und Recht*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2001, S. 22 f.

4 Derrida, *Archive Fever: a Freudian Impression*, Chicago, London 1996 (Paris 1995) S. 10 ff., 19.

5 Derrida, *Archive Fever*, S. 91; das Zitat in meiner Übersetzung, vgl. die englische Fassung, ebd.: »to have a compulsive, repetitive, and nostalgic desire for the archive, an irrepressible desire to return to the origin, a homesickness, a nostalgia for the return the most archaic place of absolute commencement.«

6 Carolyn Steedman, *Dust. The Archive and Cultural History*, New Brunswick/Manchester 2001, S. 17-31.

einmaligem oder nur in wenigen Kopien verfügbarem Schriftgut<sup>7</sup> (neuerdings auch von Fotos<sup>8</sup> und Plakaten, mitunter auch von persönlichen Gegenständen). Zugleich operieren Archive zumindest in demokratisch verfassten Staaten längst nicht mehr vornehmlich in einer hoheitlichen Arkansphäre. Allerdings gibt es freien Zugang selbst für Forscher und Journalisten nur selten oder in Ausnahmefällen (wie in Deutschland für das Gros der Staats- und Parteiakten der ehemaligen DDR). Parallel versuchen inzwischen die allermeisten Archive, einer breiten Öffentlichkeit von (Jubiläums-)Fall zu (Jubiläums-)Fall mit dem Reiz von Preziösen zu imponieren, ihr aber auch in »Massenakten« Einsicht zu geben. Jedenfalls scheinen die Archive im Ausstellungsreigen des Kulturbetriebes angekommen.

Parallel, aber auch in kritischer Distanz zu dem, was als »achiwürdig« gilt, regen sich in mittel-, west- wie südeuropäischen Gesellschaften seit den 1970er Jahren vielfältige Initiativen für

7 Archivwissenschaftlich wird zum »Archivgut« neben dem »archivierten (dem Archiv einverleibten) Registraturgut« auch »archivisches Sammlungsgut« gezählt, das nicht aus bestimmten Registraturen stammt, die also »zwecks Ergänzung ... erworben werden«, dem Archiv jedoch nicht »organisch zuwachsen«, vgl. Heinrich Otto Meisner, Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918, 3. überarbeitete Aufl., Leipzig 1969, S. 21. Vgl. auch Eckhart G. Franz, Archive, in Michael Maurer (Hg.), Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 6. Institutionen, Stuttgart 2002, S. 166-213, S. 168 f. – Ausgebildet bleibt dabei freilich die Bewertungspraxis der Archivare, zumal beim Nicht-Aufnehmen und Vernichten bestimmter Bestände, also deren »Kassation«. Insofern ist Meisners Formel vom »organisch zuwachsen« unangemessen. Dieses Defizit gilt auch für eine neue Übersicht wie die von John Ridener, From Polders to Postmodernism. A Concise History of Archival Theory, Duluth 2009. – Vgl. aber zu bibliothekarischen Bewertungen Monika Dommann, Dokumentieren: die Arbeit am institutionellen Gedächtnis in Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung, 1895-1945, in Jahrbuch für europäische Verwaltungsgeschichte 20 (2008), S. 277-302.

8 Zu dem neuerdings zunehmenden (und spät erwachten) Interesse von Historikern an material- oder »quellenkritischer« Verwendung von Fotografie (zu diesen Aspekten wiederholt Jens Jäger oder Gerhard Paul) vgl. Georges Didi-Huberman und sein Plädoyer für eine medienkritische Diskussion fotografischer Bilder und Bildüberlieferungen, ders., Bilder trotz allem, München 2007 (Paris 2003), insbesondere »Archiv-Bild oder Schein-Bild«, S. 133-171, sowie »Das Bild als Montage, das Bild als Lüge«, S. 173-213.

neue Archive. Ihnen geht es nicht um »registriertes Schriftgut« dieses oder jenes »Geschäftsganges«. Sie wollen vielmehr bisher unbeachtete Textsorten oder nicht-textliche Materialien archivieren und damit vor allem ihre *Veröffentlichung ermöglichen*: Fotos, Fotoalben oder Filme (von Amateurstreifen bis zu professionellen Spiel- oder Dokumentarfilmen), Zettel und Kladden, Briefe jeder Sorte und Herkunft, Poster, Flugblätter aus Alternativ-Milieus ebenso wie Tagebücher oder auratische »Künstlerbücher«.<sup>9</sup> Diese Aktivitäten nutzen ein Universum von real existierenden Archiven bei Einzelpersonen oder in Haushalten – häufig sind es »verschämte« Archive von Briefschaften oder Aufschrieben, weggestaut auf Dachböden oder in Kellern, in Koffern, Schachteln oder Kästen.

Das Spektrum des Archivs und des Archivierens reicht aber weiter. Geologen sehen im ewigen Eis der Polarkappen ein Archiv der Erd- und Klimageschichte, wenn nicht generell von Naturgeschichte (zu erschließen durch Tiefenbohrungen und Auswertung der Bohrkerne). Oder: Nicht mehr nur Archäologen, sondern Historiker fast aller Schwerpunkte nutzen Latrinen als Archive, in denen sie materiale Überreste und Spuren von Überlebenspraktiken und Ernährungsweisen sichern.

In ganz anderer Weise haben Historikerinnen zusammen mit skulptural-bildenden Künstlern im post-Apartheids-Südafrika eigene Praktiken des Archivierens entwickelt, insbesondere mit Spuren und Überresten, die nicht auf Papier oder Pergament be-

9 Private Initiativen sind hier besonders produktiv geworden – vielfach mit lokalem oder regionalem Bezug. Überregional beachtet werden etwa das »Deutsche Tagebucharchiv (DTA)«, Emmendingen (seit 1998), die Fotoalbensammlungen der »Berlinischen Galerie« (seit den 1980ern), aber auch die umfangreichen Text- wie Bildsammlungen, die im »Archiv für unpublizierte Autobiographien« von Walter Kempowski seit 1980 gesammelt sind (jetzt Stiftung Haus Kreienhoop). – Zur Vielfalt der Archivobjekte wie Archivierungspraktiken s. auch Friedrich Beck u.a. (Hg.), Archive und Gedächtnis. Festschrift für Botho Brachmann, Potsdam 2005; vgl. auch Monika Ankele, Alltag und Aneignung in Psychiatrien um 1900. Selbstzeugnisse von Frauen aus der Sammlung Prinzhorn, Wien 2009. Für ein »Hybrid« aus Künstlerbuch, Archivierungsdokumentation und Ausstellungskatalog: Leanne Shapton, Bedeutende Objekte und persönliche Besitzstücke aus der Sammlung von Lenore Doolan und Harold Morris, darunter Bücher, Mode und Schmuck, Berlin 2010.

wahrt sind. Zugleich dokumentieren diese Archivierungen das entschiedene Bemühen, Archive außerhalb der staatlichen Sphäre und jenseits hierarchischer Modelle einzurichten. Die Beteiligten sammeln und präsentieren ein ebenso spezifisches wie vielfältiges Spektrum von »Dingen«, zumal von Tierknochen und ihren Verwendungen in südafrikanischen Alltagswirklichkeiten.<sup>10</sup>

#### IV.

Bei allem, was hier an Unbekanntem – und seinen mitunter lebenswürdigen Merkwürdigkeiten – erkennbar wird: Das Archiv als Institution, zumal als Ausdruck staatlich-territorialer Machtansprüche ist nurmehr *eine unter anderen* Formen des Archivs. Dabei sind es offenbar zumal die »anderen«, die vielfältige neue Akzente setzen oder doch erproben. Es geht jedoch nicht um ein Entweder-Oder.

So ist die Frage, wie mit den Hinterlassenschaften des zentralen Repressionsapparates der DDR, des »Ministeriums für Staatssicherheit« (MfS) und seinen Akten, Tonaufzeichnungen, Videos und Fotografien auf eine »für alle« angemessene und akzeptable Weise umzugehen sei, nach Protesten bürgerbewegter Aktivistinnen und Aktivisten zu recht politisch-parlamentarisch entschieden worden. Bundesstaatliche Zuständigkeit sichert geregelte Verfahren des Zugangs und der Akteneinsicht. Sie ermöglichen es

Forschern und Journalisten, die Praktiken des MfS offenzulegen und sein Personal zu benennen, also die Betreiber wie Mitmacher der vielfach hemmungslosen, aber sehr wohl kalkulierten Kontroll- und Zersetzungsmanie dieses Herrschaftsorgans der SED. Zugleich sollen diese Zugangsregelungen den Ausgespätten, den terrorisierten Personen, die Chance eröffnen, sich mehr Klarheit zu verschaffen – über das, was ihnen widerfahren ist; über die Absichten, mit denen die MfS-Mitarbeiter ihnen diese Erfahrungen zumuteten.<sup>11</sup>

Wie sehr allerdings Bezüge auf die Anfänge der Archivierung<sup>12</sup> durchschlagen können, zumindest auf seine Herkunft aus dem Kontext monokratischer (oder aristokratischer) Herrschaft, zeigen fortdauernde Praktiken der Geheimhaltung. So bleibt auch mehr als 20 Jahre nach der deutschen Vereinigung ein erheblicher Teil der staatlichen (Akten-)Überlieferung der alten Bundesrepublik aus den archivgesetzlichen Fristen (Öffnung überwiegend 30 Jahren nach Anfertigung) ausgeklammert. Leerformeln wie die von den »Sicherheitsinteressen« oder des »Datenschutzes« sind immer wieder zur Hand, wenn umfangreiche Bestände, zum Beispiel des Kanzleramtes oder (allerjüngst) des Bundesverfassungsgerichts zum KPD-Verbot von 1956, gesperrt bleiben.<sup>13</sup> Vor diesem Hin-

10 Carolyn Hamilton, Verne Harris and Graeme Reid (Hg.), *Refiguring the Archive*. Kapstadt, Dordrecht, London 2002. – S. auch den Überblick über ein breites Spektrum archivischer Praktiken wie auch unterschiedlicher Formen von Institutionalisierungen in Lateinamerika, Südafrika, in west- wie mittel- und zumal osteuropäischen Kontexten in: Francis X. Blouin and William Rosenberg (Hg.), *Archives, Documentation, and Institutions of Social Memory: Essays from the Sawyer Seminar*. Ann Arbor 2006; vgl. zu Sortierungen, Arbeitspraktiken und (individuellen) Archivierungstechniken das Themenheft der »Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften« 18 (2007) H. 2, »Archiv. Erfassen, Ordnen, Zeigen«, Hg.: Philipp Müller, Wien 2007; zu wechselseitigen Resonanzen von Archivieren und historischem Forschen (und Darstellen) s. Sebastian Jobs, Alf Lüdtke (Hg.), *Unsettling History. Archiving and Narrating in Historiography*, Frankfurt am Main 2010.

11 Zu den Bemühungen, eine möglichst komplette Materialbasis sicherzustellen, gehört das manuelle Wiederausheften von Aktenschnipseln, etwa aus zwei Bezirksverwaltungen, deren Überlieferungen hohe Verluste aufweisen (Cottbus, Frankfurt/Oder). Angesichts des hohen Zeit- und Finanzaufwandes werden inzwischen in einem Pilotverfahren virtuelle Möglichkeiten getestet, geschredderte Akten wiederherzustellen, vgl. Neunter Tätigkeitsbericht der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik 2009, Berlin 2010, S. 36 f.

12 Dazu auch die – imaginierte – Ableitung des Archivs von einer »arche« (einem »Anfang«) und den athenischen »Archonten« der klassischen Antike (dem Bewahren der Herrschaftszeichen und -texte im seinem Haus); so aber Jacques Derrida, *Archive Fever*, S. 2-4.

13 Peter Carstens, *Kontinuität des Schweigens*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)*, 23.6.2009, S. 10, Carstens sieht die bisherige Praxis charakterisiert von einer »Kontinuität des Schutzschweigens«; vgl. zur Reichweite bzw. zur Nicht-Öffnung der Akten des Bundesverfassungsgerichtes *FAZ*, 28.8.



tergrund sind auch Ansprüche auf Vorbildlichkeit der Verfahren in Deutschland, wie sie immer wieder mit Blick auf die zügige Öffnung der Stasi-Akten angemeldet werden, an den konkreten Praktiken zu messen. Es sei daran erinnert, dass eine gesetzliche Regelung eines vergleichsweise weitgehenden Aktenzugangs zuerst in den USA erreicht wurde, mit dem »Freedom of Information Act« (in der Novellierung von 1974).

## V.

Die Vervielfältigung archivarischer Aktivitäten und Orte hat erhebliche Folgen. Vor allem schränkt sie Monopolansprüche der etablierten Institutionen ein. Dazu drei Beobachtungen. – Die *erste* nimmt Anregungen des schwedischen Historikers Michael Schoenhals auf, der sich mit der chinesischen Geschichte nach der vorerst endgültigen Durchsetzung der Kommunistischen Partei 1949 befasst. Ihm wurden auf einem Flohmarkt wiederholt Schriftbündel mit Unterlagen lokaler und regionaler Komitees der kulturevolutionären Akteure aus den späten 1960er Jahren angeboten – die er im übertragenen wie wörtlichen Sinne mit beiden Händen ergriff.<sup>14</sup> Es zeigte sich rasch, dass dies genau jene Mischung aus vorläufigen Notizen, Textentwürfen und Ausfertigungen war, die zumal für untere Instanzen häufig nur spärlich überliefert oder erhalten sind (wenn sie nicht ganz kassiert wurden, noch in den jeweiligen Einrichtungen oder bei der Übergabe an ein Archiv). Hier lag das Archiv – der Flohmarkt – nicht hinter Mauern, war nicht abgeschirmt und professionell behütet. Solche Funde belegen, wie produktiv Recherchen jenseits aller Gehege

2010, S. 33, FAZ, 19.10.2010, S. 35 und FAZ, 7.12.2010. – Für eine generelle Öffnung, mit wenigen Ausnahmen, und damit auch »Gleichbehandlung« der Akten der alten Bundesrepublik mit denen der DDR s. Rainer Blasius, Geschichte unter Verschluss, in Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 29.5.2011, S. 10.

14 Michael Schoenhals, Outsourcing the Inquisition: »Mass Dictatorship« in China's Cultural Revolution, in: Totalitarian Movements and Political Religions 9 (2008) H. 1, S. 3-19.

der Institutionen sein können, welche Schätze auf den verschlungenen Pfaden oder offenen Ständen eines Flohmarktes zu erhoffen sind.

Zum *zweiten*: In welchem Maße ist denn die »Welt in den Akten«, wie Leopold von Ranke angeblich ebenso selbstgewiss wie kurzangebunden konstatiert hat? Fraglos ist die Rankesche Eingrenzung auf die »Staatsgeschäfte« seit Jahrzehnten obsolet. Dennoch stoßen Ansätze und Experimente, die bisherigen Reservoirs an verfügbaren Materialien zu erweitern, regelmäßig auf massive Skepsis. Offenbar ist die fiktionale Seite von Aktenberichten weiterhin ein Tabu. Dazu passt die anhaltende Skepsis gegenüber mündlichen Erzählungen und Berichten oder auch »oral history« (die seit den 1940er Jahren praktiziert wird!). Ähnliches gilt für Berührungsängste bei Fotografien und Filmen, bei Bilddarstellungen aller Genres – jedenfalls dann, wenn sie nicht nur illustrativ verwendet, sondern auf ihre eigene Valenz für das »Machen« von Vergangenheit wie deren historiografischer Rekonstruktion befragt werden.

Die Suche nach Akten – mitunter die Gier nach Akten gilt für alle Geschichtsinteressierten, seien sie »Profis« oder Amateure. Der frühere Richter am Bundesverfassungsgericht, Dieter Grimm, hat Ende 2010 darauf aufmerksam gemacht, dass im konkreten Fall dieses Gerichts »die Historiker [...] womöglich zu viel von der Akteneinsicht erwarteten«. Schließlich werde kein Protokoll über die Beratungen der Senate des Gerichts geführt; es sind persönliche Berichte oder Erinnerungen, die als einzige Auskunftsmittel zur Verfügung stehen – nicht selten punktuell oder auch zufällig erstellt oder mitgeteilt (wie in diesem Fall).<sup>15</sup> Nach Grimms Erinnerung habe keiner der vier Vorsitzenden des Ersten Senats, die er in seinen 12 Jahren am Gericht ab 1987 erlebte, die Vorsitzendenrolle besonders forciert. Offenbar hatte auch keiner der richterlichen Kolleginnen oder Kollegen den jeweiligen Senats-Vorsitzenden in dieser Rolle besonders wahrgenommen. Aber vielleicht

15 Dies nach einem Bericht von Katja Gelinsky, Über Karlsruher Brücken, in: FAZ, 30.12.2010, S. 6.

noch wichtiger: Der Einfluss des jeweiligen Berichterstatters werde nicht selten überschätzt. Beratungen wären eben dies – ein offener, zugleich ergebnisorientierter Austausch, durchaus in Differenz zu entsprechenden Erinnerungen von Richtern am Supreme Court der Vereinigten Staaten.

Dabei lässt sich auch hier eine material-handfeste Seite erkennen. Keineswegs werden alle Akten an das jeweils zuständige Archiv abgegeben. Zumal die ›Handakten‹ von Personen in leitender Stellung sind ein ebenso weites wie heikles Feld. Allerdings ist es wohl Spezialfall, wenn offenbar der ehemalige BND-Angehörige Heinz Felde, bis zu seiner Enttarnung 1961 langjähriger Spion für die Sowjetunion, einen erheblichen Akten-Korpus aus seiner (Doppel-)Agentenkarriere in seinem Privatarchiv verwahrt.<sup>16</sup> Und grotesk wird es, wenn die Tausende von Dokumenten, die er hat mitgehen lassen, womöglich gar nicht mehr als Doppelstücke oder Kopien im regulären BND-Archiv aufzufinden sind.

Ein *Drittes*: das Internet. Welche Bedeutung hat es? Hätte man im Falle des Einsturzes des Historischen Archivs der Stadt Köln am 3. März 2009 die desaströsen Folgen, die neben den beiden Todesfällen zu beklagen sind, ganz oder weitgehend vermeiden können, wenn »alles« oder doch »mehr« digitalisiert gewesen wäre? Die Frage der langfristigen Lesbarkeit digitalisierter Materialien – das Erkunden der technischen Grenzen des Mediums ist vermutlich nur derzeit ein Gegenstand der Sorge. Freilich sind die Kosten (etwa für regelmäßiges Umkopieren) bisher enorm, wenn nicht astronomisch. In jedem Fall sind digitalisierte Archivierungen auch ihrerseits so rasch verfügbar oder zugänglich, wie offenbar fast alles im Netz. Wikileaks und seine großflächigen Publikationen von US-Akten Ende 2010 ist ein Beispiel. Ein anderes sind

jene nicht selten unsäglichen Fotostrecken, zu denen auch pornographische bzw. kinderpornographische Archivierungen gehören, die im Netz und durch das Netz offenbar leichter möglich, jedenfalls leichter zugänglich werden. Ist das eine der Kehrseiten einer entgrenzten Lust am Archiv, am Archivarischen?

Vor allem ist digitale Speicherung keineswegs ein Verfahren, das spurloses Vernichten ermöglicht oder doch erleichtert. Vielmehr sind ungeachtet aller Löschbefehle sehr wohl Spuren zu finden und, mehr noch, auszuwerten. Insofern gilt vielleicht zum ersten Mal: Mit dem Internet wird nichts mehr vergessen. Jedenfalls scheint hier die Möglichkeit des gezielt-umfassenden Vernichtens ebenso wenig gegeben wie die eines kompletten Vergessens, das unbeabsichtigt ›geschieht‹.

## VI.

Grenzüberschreitungen zeigen sich auch in ›klassischen‹ Institutionen. Das »Deutsche Literaturarchiv« in Marbach hat schon in mehreren Ausstellungen die Objekte des Archivs gezeigt. Dieses Ausstellen, im angeschlossenen »Literaturmuseum der Moderne«, konzentriert sich auf die Materialität von Texten, führt zugleich Praktiken ihrer Nutzung vor Augen. Die Pointe ist die Einladung, ›zunächst zu schauen‹. Fraglos sind Lesen und Betrachten an den Augensinn gebunden (aushilfsweise an den Tastsinn) – die Präsentationen rufen in diesen Museumsräumen, mit ihren mehrstöckigen Glasvitrinen, freilich das ganze Ensemble der Sinne auf, beschwören es geradezu. Dabei wehrt sich die Leiterin des Museums, Heike Gfrereis, gegen Vermutungen, die Verbindung von archivarischer und musealer Präsentation treibe Effekthascherei.

Gfrereis betont, dass diese Ausstellungen den Besuchern nichts geben »als die Archivalien selbst«.<sup>17</sup> Freilich ist ihr wie anderen

<sup>16</sup> Gregor Schöllgen, Am Ende ohne Akten? Notstand in Pullach, in: Süddeutsche Zeitung 9.2.2011, S. 12; zur Geschichte des BND ist jetzt ein – von der Institution selbst ausgeschriebenes und finanziertes – Forschungsprojekt begonnen worden; s. zu einem parallelen Projekt des Bundesamtes für Verfassungsschutz für die Jahre 1950-1975: Christoph Luther, Daniel Siemens, Aufarbeitung der Historiker, in: FAZ, 11.1.2011, S. 5, sowie die Replik von Heinz Fromm, in: FAZ, 23.1.2011, S. 5.

<sup>17</sup> Heike Gfrereis, Nichts als schmutzige Finger. Soll man Literatur ausstellen?, in: dies., Marcel Lepper (Hg.), Deixis – Vom Denken mit dem Zeigefinger, Göttingen 2007, S. 81-88, S. 84.

klar, dass jedes Ausstellen weitreichende Resonanzen nicht allein ermöglicht, sondern auch auslöst. Sie reichten vom »Autographenkult« oder der »Verehrung der Schrift als Reliquie« bis zu den einschlägigen Gegen-Entwürfen, etwa der »Konstruktion der Schrift als Ding, als ikonisch-indexikalische Spur des Imaginären«. <sup>18</sup> Aber nicht nur in diesem Museum – kokett abgekürzt »LiMo« – sind solche Anmutungen Teil, wenn nicht Triebfeder der Präsentation. In jedem noch so nüchternen Lesesaal ist das Vorlegen von Archivalien unausweichlich von weiterreichenden Deutungen überlagert, unterfüttert oder gleichsam umstellt.

Hier wie dort vermitteln die Anordnungen einen »poetischen Glauben«. Gfrereis übersetzt: »[D]en Kritzeleien, Überschreibungen und Streichungen, Einklebungen, Abkürzungen, Buchstabenornamenten [...], aber auch den Kaffeeflecken, Rissen, Schmauchspuren, Tintenklecksen und Bleistiftstäubchen [...], den schmutzigen Fingern aus einer vergangenen Welt, den Fingerabdrücken des Schreibers, Setzers oder Lesers [wird] eine besondere Energie zu[geschrieben]«. Es seien diese Markierungen, Nutzungen und nicht zuletzt wohl: Vernutzungen, die das »normale flache Blatt mit seinen zwei Seiten in eine nervöse, herrlich pragmatische, handfest-platte Membran zwischen Realität und Imagination, Material und Fiktion [...] [verwandeln]«. Im Zentrum stehe ebendiese Vielfalt der Wahrnehmungen und Deutungen, eine Vielfalt, die sich materialiter auf dieses beschriebene und jenes gelesene Blatt beziehe oder beziehen lasse.

Es geht um gleichzeitig-vielfältige Wahrnehmungen des Imaginären ebenso wie des Realen. Hier ist nicht deren Widersprüchlichkeit zentral. Vielmehr öffnet sich das Feld für vielerlei Fomen eines parallelen Nebeneinander, mit höchst unterschiedlichen Resonanzen oder (Nicht-)Beziehungen. Archive wie Museen sind dafür bestenfalls Stationen. Vorstellbar sind weitere Orte, die einbezogen oder »angespielt« werden könnten, etwa die schon erwähnten Floh- wie Trödelmärkte. Aber auch ein rasch erreichbarer

Lesesaal, eine Lesecke würde das Gehege von Ergriffenheit öffnen – es wäre ein Angebot, das eigene Betrachten und Zuschauen zu reflektieren und »gegenzulesen«.

## VII.

Archivalien konservieren Spuren und Überreste vergangener Zeit. Dabei sind Zeitlichkeit und Endlichkeit der Funde, aber auch deren Überlieferung die zentralen Herausforderungen. Die Anordnung des Archivs lässt sich als kompakter Einspruch gegen diesen »Zahn der Zeit« begreifen. Es gehört zum Anspruch archivarischer Arbeit, Verfall und Zerstörung ruhig zu stellen oder doch zu verlangsamen. Noch in anderer Hinsicht verzehren Archive – oder eher: Archivalien Zeit. Arlette Farge belegt mit Beispielen aus ihren Arbeiten, wie zeitraubend, wie mühsam das Lesen, genauer: das Entziffern ist. Farge macht aber auch klar, dass diese zeitfressende Genauigkeit eine notwendige Schwelle ist. Erst wenn sie gemeistert ist, werden Einsicht und Deutung möglich.

Das gilt bei hastig gekritzeltten Polizei- oder Denunziantennotizen aus dem Paris des 18. Jahrhunderts. Das trifft aber ebenfalls zu für Archivalien niederländischer Kolonialbeamten – Material, das die historische Anthropologin Ann Laura Stoler seit zwei Jahrzehnten bearbeitet. Diese Akten sind allein chronologisch geordnet, folgen keiner Systematik, etwa nach Herkunft bzw. Provenienz (der Akte) oder nach ihrem Sach-Betreff. Die Historikerin wäre hier hilflos ohne ihr langjährig versammeltes Erfahrungswissen, das Verbindungen und vor allem Verweise erkennt – wann und vor wem bereits einmal diese oder jene »Sache« verhandelt wurde.<sup>19</sup>

Farge wie Stoler zeigen die Archive als Orte und Anordnungen eigener Prägung. Aber es sind nicht allein Betreiber, Verwalter und Aufsichten, die Manövrierräume öffnen oder schließen, mit

<sup>18</sup> Heike Gfrereis, *Nichts als schmutzige Finger*, S. 82 (auch für den folgenden Absatz).

<sup>19</sup> Ann Laura Stoler, *Along the Archival Grain. Epistemic Anxieties and the Colonial Common Sense*, Princeton, Oxford 2009.

kalter Genauigkeit oder lustvoll.<sup>20</sup> Vielmehr beanspruchen und nutzen hier die Benutzerinnen und Benutzer eigene Handlungsmöglichkeiten. Insofern geben Farges Miniaturen zentrale Einblicke in das Archiv, in das *Arbeiten im Archiv*. In der Tat zeigt sich ein Sich-selbst-Anfeuern, ein »Archivfieber« auch und zumal im Archiv selbst – nicht allein dann, wenn es sich womöglich um tödliche Bazillen vom Typ Anthrax handeln könnte.

Der Text von Farge, aber auch der von Stoler: Beide werben für Vorgehensweisen, die *Beharrlichkeit* ebenso wie *Phantasie* erfordern, sie wiederum auch freisetzen. Beide betonen die Praktiken der Forschenden, ihre konkreten Arbeits- und Lebenszusammenhänge. Insofern formuliert der Titel von Stolars Buch eine nur scheinbar paradoxe Einladung: *mit dem Strich* der Archivalien (»along the archival grain«) zu arbeiten, beim genauen Hinsehen und Hinhören – auch wenn das Ziel ist, *gegen den Strich*<sup>21</sup> herrschaftlicher oder hegemonialer Erwartungen anzugehen.

Umso mehr punktieren Funde das *Arbeiten* (das eingangs erwähnte Säckchen mit Samen ist ein besonders seltener!). Allerdings sind Erfolgserlebnisse durch unverhoffte Funde im Archiv-Alltag ebenso selten – wie unerlässlich. Wie will man sonst angesichts der unübersehbaren Materialmengen, zumal für die neueren Zeiten, durchhalten? Denn, natürlich, eine Verdoppelung der Vergangenheit – oder eine »Karte des Reiches im Maßstab 1:1« (Umberto Eco, nach Jorge Luis Borges) kann nicht das Ziel sein. Denn sie würde den Globus vollständig abdecken und alles ersticken: ein todbringendes Projekt.<sup>22</sup>

20 Für deutsche Archive ist an das intensive Mitmachen der übergroßen Mehrheit der Archivare mit den Ausplünderungsmaßnahmen der nationalsozialistischen Besatzungspolitik, zumal im »Osteinsatz«, zu erinnern, vgl. Torsten Musial, *Staatsarchive im Dritten Reich*, Potsdam 1996; Stefan Lehr, *Ein fast vergessener »Osteinsatz«*. Deutsche Archive im Generalgouvernement und im Reichskommissariat Ukraine, Düsseldorf. 2007.

21 Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: ders. *Gesammelte Schriften*, Bd. I, 2, Frankfurt am Main 1974, S.691-704, S. 697.

22 Vgl. Umberto Eco, *Die Karte des Reiches im Maßstab 1 : 1* (1982); in: ders., *Platon im Striptease-Lokal: Parodien und Travestien*, München 1990 (Rom 1963), S. 85-97.

## Inhalt

Der Geschmack des Archivs . . . . .	5
Tausende Spuren . . . . .	7
Ein Morgen in der Bibliothèque de l'Arsenal . . . . .	13
Vor der Eingangstür . . . . .	19
Durchgänge und Gegenwarten . . . . .	23
Die aufmerksame Stadt. . . . .	23
Das Volk in Worten. . . . .	25
Ihre Anwesenheit. . . . .	30
Der Konflikt. . . . .	37
Sie ist gerade eingetroffen . . . . .	40
Die Gesten des Sammelns . . . . .	44
»Enthäuten« . . . . .	46
Spiel der Annäherung und der Gegenüberstellung . . . . .	51
Sammeln . . . . .	53
Fallen und Versuchungen . . . . .	56
Aufgeschnappte Wörter . . . . .	63
Vom Ereignis in der Geschichte . . . . .	64
Bruchstücke einer Ethik . . . . .	68
Das Zufällige und das Einzelne, das Einzigartige und das Kollektive . . . . .	72
Sinn und Wahrhaftigkeit. . . . .	74
Einige Formen des populären Ausdrucks denken . . . . .	79
Der Saal der Findbücher ist grabeskalt. . . . .	88
Schreiben . . . . .	94
Endnoten . . . . .	96
Alf Lüdtke: Archive – und Sinnlichkeit? Nachgedanken zu Arlette Farge »Der Geschmack des Archivs« . . . . .	99

*Im Wallstein Verlag erschienen:*

## Deixis

### *Vom Denken mit dem Zeigefinger*

Herausgegeben von Heike Gfrereis und Marcel Lepper

211 S., 46 Abb., brosch., ISBN: 978-3-8353-0203-7

Mit Beiträgen von Christian Baudisch, Gottfried Boehm, Günter Figal, Heike Gfrereis, Dorothee Kimmich, Marcel Lepper, Hubert Locher, Werner Oechslin, Steffen Siegel, Horst Wenzel und Uwe Wirth.

Zeigen heißt: den Blick lenken auf etwas Drittes. Der Zeiger ist Mittel, er muss als solches erkannt und beim Wahrnehmungsvorgang »herausgefiltert« werden. Er kann und muss aber auch in seiner Technizität reflektiert werden.

Zeigen bedeutet: Demonstrieren, Überzeugen – und ist damit eine Angelegenheit der Rhetorik, einer Disziplin, die Mittel entwickelt, mit deren Hilfe etwas vorgeführt, aufgezeigt, vor Augen und zur Schau gestellt oder bloßgestellt werden kann.

Was nun zeigt die Literatur? Wie zeigt sie es? Kann sie und soll sie selbst überhaupt gezeigt werden? Wie wird sie gedeutet, indem auf sie gedeutet wird?



WALLSTEIN VERLAG